

Nachrichten aus der Forschung

Leonard Kleiber

»Historische und Globale Perspektiven auf den Kriegsschauplatz Asien«

Jahrestagung des Arbeitskreis Militärgeschichte 2022, Internationales Wissenschaftsforum Heidelberg, 28. bis 30. September 2022

<https://doi.org/10.1515/mgzs-2023-0008>

Weg vom Kriegsschauplatz Europa, hin zu Asien und dessen transnationaler Rolle. Dies war das Thema der Jahrestagung des Arbeitskreises Militärgeschichte e.V. (AKM) im Jahr 2022, die von *Kerstin von Lingen* (Wien) und *Takuma Melber* (Heidelberg) organisiert wurde und nach pandemiebedingter Pause wieder in Präsenz stattfand.

Stig Försters (Bern) eröffnende Keynote problematisierte den Begriff »Asien«, der als Definition nicht eindeutig zu fassen sei. Anschließend diskutierte er die Rolle Asiens in den laut Förster fünf Weltkriegen: Diese waren der Siebenjährige Krieg (1756–1763), gefolgt von den antinapoleonischen Befreiungskriegen (1813–1815) und den »klassischen« zwei Weltkriegen sowie dem Kalten Krieg, der in Asien, z.B. in Vietnam, auch »heiß« geführt wurde. In diesen weltumspannenden Kriegen spielte Asien zunächst eine periphere, später eine zentrale Rolle, was zu einer stärkeren Interaktion mit dem Rest der Welt führte und Asien vom Objekt zum Subjekt machte. Förster plädierte abschließend für einen größeren Fokus auf die reziproken Beziehungen, um Asiens Rolle in der und für die Welt besser zu verstehen.

Den zweiten Konferenztage eröffnete *Takuma Melber* (Heidelberg) mit einem Vortrag zum Platz Asiens in der Militärgeschichte. Dieser sei signifikant und zeige sich etwa an Militärtheoretikern wie Sun Zi oder auch an den Atombombenabwürfen auf Hiroshima und Nagasaki. Asiens Rolle leide in der militärgeschichtlichen Forschung jedoch unter einer stark eurozentristisch geprägten Perspektive. Diese schlage sich zum Beispiel in der Datierung des Zweiten Weltkrieges nieder, dessen Beginn zumeist auf den 1. September 1939 gelegt werde. Der am 7. Juli 1937 begonnene Überfall Japans auf China werde im Westen hingegen weitestgehend

Kontakt: Leonard Kleiber, Historisches Seminar, Universität Heidelberg, E-Mail: leokleiber@gmail.com

ignoriert. Asiens Militärgeschichte und dessen reziproke Rolle in der Welt müssten daher stärkere Beachtung finden.

Das erste Panel nahm Aspekte der vormodernen Militärtheorien und Kriegführung in Asien in den Blick. *Simon Puschmann* (Bochum) verglich militärtheoretische Überlegungen Sun Zis (ca. 544–496 v. Chr.) mit denen europäischer Militärtheoretiker wie Vegetius (gest. 450) oder Carl von Clausewitz (1780–1831). Neben Gemeinsamkeiten wie Krieg als letztes Mittel der Politik seien es die Unterschiede zu den anderen Autoren, die Sun Zi charakterisieren. Dieser schreibe stets aus einer defensiven Perspektive und lehne im Gegensatz zu europäischen Autoren lange militärische Auseinandersetzungen strikt ab. Den größten Dissens zeige jedoch die europäische Sicht, wonach eine »Grand Strategy« immer den Anforderungen und Möglichkeiten von Politik und Wirtschaft untergeordnet werde. In Asien hingegen sei eine Supraplanung zumeist das Mittel der Wahl, die auf mehreren Ebenen eine Gesamtstrategie zur Erreichung des Ziels bevorzuge.

Patrick Piel (Heidelberg) blickte auf die Logistik mongolischer Steppenzüge. Die hohe Zahl von Begleittieren und Pferden, von denen allein Letztere ca. 1300 Tonnen Futter am Tag benötigten, stellte eine große Herausforderung für die Strategen dar. Die mongolische Kriegführung sei stets landgebunden gewesen und unterlag einer saisonalen Abhängigkeit, folgte aber auch der Doktrin Sun Zis, die Versorgung des Gegners selbst zu nutzen.

Markus Koller (Bochum) schloss das erste Panel mit einem Blick auf das Osmanische Reich als eurasische Großmacht. Er diskutierte die Frage nach dessen Hegemonialpolitik am Beispiel der Rivalität mit Portugal um die Gewürzroute nach Südostasien und der gescheiterten Expedition von Seydi Ali Reis nach Goa (Indien). Die Thematik des Osmanischen Reichs betreffend zeigte einmal mehr die Schwierigkeit einer Definition Asiens als historischen Raum.

Das zweite Panel zur Modernisierung asiatischer Armeen wurde durch *Johannes Nagel* (Bielefeld) mit einem Beitrag zum Vergleich Chinas und Japans im amerikanischen Militärreformdiskurs eröffnet. Das US-amerikanische Offizierskorps diskutierte nach dem Sezessionskrieg eine mögliche Neuausrichtung der stark reduzierten US Army. Der Blick fiel auch auf den Ersten Sino-japanischen Krieg (1894/95), der eine Zäsur und Wahrnehmungsrevision markierte – Japan war nun der Machtfaktor. Es entstand ein Dissens im Diskurs über die »rückständigen« Japaner, die »dennoch« militärisch brillierten. Letztendlich herrschte in den USA Konsens darüber, dass sich der militärische »Standardpfad« Großbritanniens und Preußens – dem auch Japan folgte – als erfolgreich erwies. Große Änderungen an der US-amerikanischen Militärdoktrin blieben aber in der Folge aus.

Die Rolle des Deutschen Kaiserreiches in Asien diskutierte *Daniel Schneider* (Freiburg) anhand des Ostasiatischen Kreuzergeschwaders. Schneider problematisierte den Begriff der Kanonenbootpolitik, für den es keine einheitliche Definition

gebe. Er betonte, dass das Geschwader nicht für den Kampf gegen andere Flotten ausgelegt und folgerichtig mit vergleichsweise alten Schiffen ausgerüstet war. Das Geschwader war primär ein politisches und symbolisches Werkzeug, das dennoch glaubhaft Gewalt zur Durchsetzung politischer Ziele androhen konnte. Alle Einsätze, die wenigen mit und die vielen ohne Gewaltanwendung, sowie seine schiere Präsenz deutete Schneider als Kanonenbootpolitik. Der Referent schloss mit der These, dass eine kaiserliche Politik in Asien ohne das Ostasiatische Kreuzergeschwader undenkbar gewesen wäre.

Das dritte Panel hatte den Russisch-Japanischen Krieg zum Thema. *Lukas Grawe* (Bremen) befasste sich in seinem Vortrag mit zeitgenössischen deutschen Japanbildern. Für die deutschen Militärattachés in Japan galt der Konflikt als eine Art Prüfung der eigenen militärischen Fähigkeiten – das japanische Heer war nach preußischem Vorbild aufgebaut. Grawe zeigte, dass der deutsche Blick auf das japanische Heer stets von einem Dissens geprägt war. Rassistische Stereotype, die Japanern unter anderem die Klugheit absprachen, trafen auf die Bewertung der Militärattachés. Sie schätzten den japanischen Kampfgeist und stellten dem Heer ein tadelloses militärisches Zeugnis aus. So pendelte das stets skeptische Bild zwischen Bewunderung und Abschätzigkeit.

Der transnationalen militärische Perspektive folgte der Vortrag von *Andreas Eichleter* (Heidelberg). Er fokussierte sich auf die Beziehung zwischen Presse und Krieg am Beispiel der »Deutschen Japanpost«. Sie diente primär als Wochenzeitung der in Japan lebenden Deutschen. Eichleter kategorisierte sie als Bindeglied zwischen der asiatischen und der europäischen Pressewelt sowie als Sprachrohr des deutschen Kaiserreichs in Japan. Er zeigte an ihrem Beispiel, dass der als regionaler Konflikt geltende Russisch-Japanische Krieg durch seine globalen Auswirkungen weltweit beobachtet wurde.

Dem dritten Panel folgte die Verleihung der Wilhelm-Deist-Preise. Für das Jahr 2020 erhielten ihn Linus Birrel für eine Arbeit zur Rezeption deutscher Stoßtruppen in der Weimarer Republik sowie Monique Ligtenberg, die die Spuren zweier Ärzte in Niederländisch-Ostindien rekonstruierte. Der Preis für 2021 ging an Michael Kister, der anhand Odus von Deuil das Umgehen mit einem gescheiterten Kreuzzug diskutierte. Für 2022 erhielten ihn Lena Marie Olker für eine Arbeit zur Rolle des Films im Dritten Reich und Johannes Glack für eine regionalgeschichtlichen Einordnung nationalsozialistischer Verbrechen in der Endphase des Zweiten Weltkrieges in Österreich.

Christin Pschichholz (Potsdam) eröffnete das vierte Panel zum Ersten Weltkrieg mit einem Vortrag zur zeitgenössischen deutschen Perspektive auf Vorderasien und das Osmanische Reich. Diese sei durch ein koloniales Narrativ geprägt gewesen, das selbst multiethnische Staaten als homogen ansah. Dies führte laut Pschichholz zu einer Überschätzung der Wehrhaftigkeit beispielsweise des Osmanischen Reiches

auf deutscher Seite. Auch der Glaube, dass sich muslimische Gruppen einfach für die eigenen militärischen wie politischen Ziele instrumentalisieren ließen, machte schließlich ganze Staaten Vorderasiens zu geopolitischen Manövriermassen des Deutschen Kaiserreiches.

Marc Segesser (Bern) betrachtete Australiens Rolle im Ersten Weltkrieg, das als Teil des britischen Weltreichs auch eigene Interesse in Asien verfolgte. Er betonte erneut die Relativität geografischer Einordnung: »what GB calls Far East, is for us the Near North«. Die Perspektive des offiziellen australischen Kriegskorrespondenten Charles Bean sei eine Geschichte von unten, die zum Beispiel dem Kriegsschauplatz des Nahen Ostens mehr Raum gebe, jedoch auch stets von rassistischen Ressentiments geprägt sei. Den deutschen und osmanischen Gegnern wurde Respekt eingeräumt, Angehörige melanesischer Gesellschaften, die auf Inseln in den Seengebieten nördlich von Australien lebten und ebenso am Krieg teilnahmen, wurden hingegen – wenn überhaupt – abschätzig betrachtet.

David X. Noack (Mannheim) schloss das vierte Panel mit einer Diskussion zu den Positionen europäischer Großmächte im afghanischen Bürgerkrieg 1928/29. Während Großbritannien in Ermangelung einer Grand Strategy mit Antipathie gegenüber der Sowjetunion eher zögernd agierte, unterstützte Letztere die reguläre afghanische Regierung unter Emir Amanullah und erkannte auch dessen Nachfolger Mohammed Nadir Khan nach der Niederschlagung des Aufstands an. Deutschland präferierte laut Noack aus wirtschaftlicher Sicht einen Sieg Amanullahs, war in Ermangelung an Einfluss jedoch zur Passivität gezwungen.

Das fünfte Panel zum Zweiten Weltkrieg in Asien leitete *Tino Schölz* (Berlin) mit einem Vortrag zur Militärjustiz des japanischen Heeres ein. Schölz zeigte Strukturen der japanischen Militärjustiz auf und benannte die Erhaltung der Disziplin und den Schutz der „Ehre“ als deren wichtigste Aufgaben. Die Totalisierung der japanischen Kriegführung sei eine wichtige Ursache für Verbrechen, die laut Schölz in Relation zur wachsenden Truppenstärke ebenfalls anstieg, jedoch stets wellenartig verübt wurden. Das zentrale Problem der begrenzten Steuerungsoptionen Tokios habe dazu geführt, dass viele Gegenmaßnahmen zur Senkung der Kriminalitätsrate scheiterten.

Alexandra Valdez (Heidelberg) beleuchtete die Rolle der militärischen Erziehung im kaiserlichen Japan anhand dreier Erfahrungsberichte über die Schlacht um Okinawa. Diese Erziehung implizierte eine unabdingbare Treue zum Kaiser und auch eine Opferbereitschaft – nicht nur im militärischen Raum. Die Wahrnehmung der Frau als Verteidigerin der Heimatfront, der Vorzug des Suizids gegenüber der Kriegsgefangenschaft und die sehr hohen Gefallenenanzahlen waren nur einige durch die militärische Erziehung verursachten Narrative und Folgen.

Das letzte Panel zum Kalten Krieg eröffnete *Marcel Berni* (Zürich) mit einem Blick auf transnationale Strategieggeschichte. Berni plädierte für eine Abkehr von

der dualistischen Perspektive auf den in Südasiens sehr heiß geführten Kalten Krieg. Durch die Macht der kleinen Staaten, die unter Vortäuschung politischer Narrative auch Supermächte ausnutzten und sehr wohl eigene Handlungsmacht hatten, zeigte Berni, dass in Asien gerade die Peripherie zum Zentrum der Handlungen wurde.

Bernd Greiner (Hamburg) referierte über das Problem der Glaubwürdigkeit, insbesondere in der US-amerikanischen Politik im Schatten des Vietnamkrieges. Die Glaubwürdigkeitsfrage sei zentral für die US-amerikanische Außenpolitik. Um sie zu beantworten, müssten sämtliche Mittel der Macht angewendet werden – so auch der Vorbehalt, sich durch die Gefahr eines großen Krieges nicht davon abhalten zu lassen, kleinere Kriege zu führen. Diese Doktrin wurde Greiner zufolge für die USA zur Falle, die angesichts der militärischen Aussichtslosigkeit meinten, ihre Glaubhaftigkeit würde dadurch aufrechterhalten, solche Konflikte weiterzuführen. Dies habe sich nicht nur in Vietnam, sondern auch in Afghanistan gezeigt. Greiner schloss mit einem persönlichen Appell an die USA, den Wunsch nach Glaubwürdigkeit fallen zu lassen, da diese schon längst verloren sei.

Der letzte Vortrag der Tagung nahm die Rote Khmer und die Definition des Begriffs »Genozid« für das Fallbeispiel Kambodscha in den Fokus. *Wolfgang Form* (Marburg) präsentierte einen geschichtlichen Abriss des Pol-Pot-Regimes und beleuchtete das Spannungsfeld in der juristischen Aufarbeitung der Verbrechen. Dieses sei von Narrativen auf der einen und Anklagestrategien auf der anderen Seite geprägt worden. Zudem manifestieren sich im Law No. 1, das 1979 von der Nachfolgeregierung beschlossen wurde und ein Tribunal für die Anklage in Kambodscha vorsah, die Dichotomie zwischen einer eigenen (kambodschanischen) und einer intentionalen Definition des Genozidbegriffs.

Die AKM-Jahrestagung 2022 zeigte, dass es sich lohnt, die militärgeschichtliche Perspektive über Europa und die westliche Hemisphäre hinaus auch auf andere Teile der Welt und auf den Aspekt der Transnationalität zu legen. Sie ist sogar Bedingung, um die asiatische beziehungsweise europäische Militärgeschichte zu verstehen.